

DIE AFFÄRE DREYFUS
HOMMAGE A ROMY SCHNEIDER
JUDENTUM IM FRANZÖSISCHEN FILM



VOTIV
METRO
DE FRANCE
URANIA

8.-23. November

**JÜDISCHE
FILMWOCH 06**

www.jfw.at jfw@jfw.at 894 33 06

EIN PARISER FLAIR IM WIENERISCHEN JÜDISCHEN KULTURLEBEN

Ein paar Monate nach meiner Ankunft in Wien im Herbst 2004 entdeckte ich die Jüdische Filmwoche. Ich war gleich von der Offenheit, mit der jüdische und israelische Themen angegangen wurden, einfach begeistert. Es war damals die Gelegenheit, Filme über die Wurzeln des Konfliktes zwischen Israelis und Palästinensern zu entdecken oder wieder zu sehen. Endlich Debatten – lebhaft sogar – nach den Vorstellungen, lange Diskussionen mit den Regisseurinnen, die immer sehr zugänglich waren. Auch keine Hektik, keine übertriebenen Sicherheitsmaßnahmen, die oft Unwohlgefühle verursachen.

Erst später habe ich einige andere Aspekte des wienerischen jüdischen Kulturlebens entdeckt. Ich hatte eine gewisse Neigung, Neugier sogar, zu sehen, was diese Stadt in dem Bereich anzubieten hat. Wien bleibt für mich vor allem die Stadt, wo mein Großvater bis Mai 1938 lebte. Nach Verfolgungen, eben weil er Jude war, musste er fliehen, nach Frankreich in seinem Fall, und deswegen bin ich heute Franzose.

Das jüdische Leben in Paris gehört längst zur Normalität, was in Wien meistens noch nicht der Fall ist. Die Plakate der Ausstellung der „Dreyfus-Affäre“ im Museum für Kunst und Geschichte des Judentums sind zur Zeit überall in der Pariser U-Bahn zu sehen,



genau wie für jedes andere Museum. Die Wiederbelebung der „Dreyfus-Affäre“ gehört zu dieser aktuellen Tendenz, wichtige Aspekte der kollektiven Vergangenheit endlich zu verarbeiten, wie etwa die Sklaverei oder die (Post-)Kolonisierung. Es wurde vor kurzem diskutiert, ob die Asche des verleumdeten Kapitäns nicht ins Panthéon übergehen sollten (wo die „grands hommes de la Nation“ sind, wie z.B. Voltaire, Victor Hugo, Jean Moulin, und zwei Dreyfus-Verteidiger: Emile Zola und Jean Jaurès). Vertreter des jüdischen Kulturlebens sind zu Wort gekommen, mit sehr unterschiedlichen Meinungen, genau wie im August 2006, während des Krieges zwischen Israel und Libanon. Manche Historiker, wie Vincent Duclert, der die neueste Dreyfus-Biografie veröffentlicht hat, betrachteten die Affäre als einen Archetyp, wo Gerechtigkeit und Wahrheit gesiegt haben – Werte, die man mit einer Überführung ins Pantheon zelebrieren könnte bzw. sollte. Andere aber, wie der ehemalige Justizminister Robert Badinter, meinten, dass Dreyfus ein großes Opfer, aber kein Held („grand homme“) sei, im Sinne von jemand, der sich mit einer hervorragenden Leistung hervorgetan hätte. Es gab auch die Gefahr, dass Dreyfus als „Jude“ zelebriert wird und nicht als vorbildlicher Beamter, der immer an die französische Justiz geglaubt hat, und seiner jüdischen Herkunft gegenüber treu war. Darüber hinaus sind schon zwei seiner Verteidiger im Panthéon bestattet. Präsident Jacques Chirac, der laut der Verfassung der einzige ist, der entscheiden kann, veranlasste statt einer Überführung der Asche von Dreyfus eine nationale Gedenkfeier am 12. Juli 2006 – genau 100 Jahre nach dem Rehabilitierungsdekret.

Diese Meinungsvielfalt fehlt mir meistens in der österreichischen Öffentlichkeit, und es ist eben das große Verdienst der Jüdischen Filmwoche, ohne politische Komplexe oder Hemmungen zu arbeiten. Im Anklang zum französischen Museum, wird heuer auch in Wien von Alfred Dreyfus die Rede sein, dank der Jüdischen Filmwoche. In Wien fehlt es oft an Leichtigkeit, sobald die jüdische Präsenz merkbar ist. Als zum Beispiel im Juli 2005 das psychosoziale Zentrum ESRA (Hebräisch für ‚Hilfe‘) versuchte, einen Open Air-Kino Abend in der Tempelgasse zu organisieren, war leider die Stimmung voll daneben. Die Sicherheitsmänner waren extrem unangenehm, aber froh Kopfhörer wie die Profis im Ohr zu haben. Wir wurden alle gefragt: „Haben Sie jemandem gesagt, dass Sie heute Abend ins Kino gehen?“ ... die Straße war gesperrt... und dann (natürlich noch wichtiger) der Film, Welcome in Vienna (Axel Corti, 1986), wurde ohne jegliche Einführung oder Diskussion nach dem Screening gezeigt. Irgendwie hatte ich mir einen entspannteren Abend vorgestellt.

Nur bei Podiumsdiskussionen der Israelitischen Kultusgemeinde Wien (IKG), vor allem während der Reihe Facing Israel, kam es manchmal zu Unruhe, aber nur seitens einiger älterer Mitglieder der Gemeinde, zum Beispiel als Alain Finkielkraut Anfang 2005 über den neuen Antisemitismus vortrug oder als am Ende des selben Jahres Esther Benbassa das Thema „Israelis / Palestinians – Jews / Arabs, Archeology of a Conflict“ anging. Zum Glück war immer die Regisseurin Ruth Beckermann als Moderatorin da... was uns wieder zum Kino bringt.

Die FilmemacherInnen, die ihre Filme bei der Jüdischen Filmwoche zeigen, wissen, dass es keine neutrale objektive Zugangsweise gibt. Sie sind also automatisch bereit, deren Stellung zu erläutern oder ihre Sichtweise zu rechtfertigen. Letztes Jahr, bei der Jüdischen Filmwoche 2005, präsentierte Dov Gil-Har seinen Dokumentarfilm 10 Days in Gaza. Er hatte den Abzug israelische Siedler dokumentiert, mit allen Schwierigkeiten, die es damals im Sommer 2005 innerhalb der israelischen Gesellschaft gab. Die Diskussion nach der Vorstellung ging schnell um den Sinn dieses Abzugs, seine Bedeutung in einem möglichen Friedenprozess, der heute leider wieder weit entfernt scheint. Ohnehin leistet die Jüdische Filmwoche jedes Jahr ihren Beitrag für ein besseres Verständnis zwischen beiden Völkern. Das betrifft auch den Film, der letztes Jahr leider sehr kritisiert wurde, Paradise Now (Regie: Hany Abu-Assad), dessen Österreich-Premiere bei der Jüdischen Filmwoche 2005 stattfand. Es ging um die Geschichte zweier junger Palästinenser, die in Tel Aviv ein Selbstmordattentat begehen sollen. „Antisemitischer Wahnsinn!“, „Wo bleiben die Opfer?“ oder „Jetzt noch Jud Süß!“, das waren die Aufrufe aus dem Publikum während der Projektion. Es wurden sogar Flugblätter verteilt, in denen dem Film vorgeworfen wurde, Selbstmordattentate zu rechtfertigen und zu verharmlosen. Mehrere Festivals hatten den Film ohne jeglichen Aufstand schon programmiert, und im Rahmen der 55. Berlinale erhielt der Streifen sogar den Amnesty International Filmpreis. Einen „Film, der zum Nachdenken zwingt“, nannte ihn damals die Jury... aber nicht für die offizielle Gemeinde Wiens. Die APA berichtete: „Laut dem deutschen Ko-Produzenten Gerhard Meixner hat der Film nur im deutschsprachigen Raum derart starke Kontroversen ausgelöst. In Frankreich und den USA sei er von der Kritik und auch von jüdischer Seite gut aufgenommen worden, ebenso in Israel. Die israelische Zensur-Behörde habe ihn 'exzellent' bewertet, der israelische Filmfonds unterstütze den Verleih.“ Diese Diskrepanz zwischen Paris und Wien war hiermit symbolisiert. Es fehlt wahrscheinlich in Wien an anderen Möglichkeiten des vielfältigen Ausdrucks des jüdischen Kulturlebens. Dank dem Orpheus Trust, Verein zur Erforschung und Veröffentlichung vertriebener und vergessener Kunst, konnten zum Beispiel viele in Vergessenheit geratene jüdische Komponisten neu entdeckt werden. Leider wurde aber dieses Projekt trotz vieler hochkarätiger Veranstaltungen offiziell wegen finanzieller Sparmassnahmen des Bundes gestoppt. Hoffen wir also, dass sich das Jüdische Theater Austria unter der Leitung von Warren Rosenzweig weiterentwickeln wird, genau wie die Jüdische Filmwoche, die oft ihre endgültige Finanzierung durch die Öffentliche Hand in den letzten Minuten zugesagt bekommt. Auch wenn André Bazin 1953 über Cannes schrieb: „Es gibt keine guten Festivals ohne Skandal“, kann man nur hoffen, dass die Jüdische Filmwoche besonders von allen am jüdischen Kulturleben Interessierten als ein Ort des Meinungsaustausches anerkannt wird... vielleicht sogar mit einem französischen Flair.

Jérôme Lages



Bildtext